



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rapp, Adolf: Die Deutschen in der Kunst : Randbemerkungen zu Dehio

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Deutschen in der Kunst

Randbemerkungen zu Dehio

Von Professor Adolf Rapp, Tübingen

Der aus Strassburg vertriebene ehrwürdige Meister der Kunstgeschichte sammelt den Ertrag seines Gelehrtenlebens in einem Werk „Geschichte der deutschen Kunst“. Bisher konnte er zwei Teile erscheinen lassen, die bis an die Dürerzeit heranreichen. (Jedeßmal ein Band Text und ein Band Abbildungen, 1919 und 1921 bei der Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Berlin und Leipzig.) Als den beherrschenden Gedanken bezeichnet er selber, daß er die Antwort suchte auf die Frage: „was offenbart uns die Kunst vom Wesen der Deutschen?“, und er fügt bei: „es gibt in der deutschen Volksgeschichte innerste Kammern, zu denen nur die Kunstgeschichte den Schlüssel hat.“

Über die Antwort, die er auf die große Frage findet, soll hier berichtet werden, und nur darüber. Also Nicht über den ganzen sachmännischen Gehalt des Buches; einen Bericht solchen Inhalts müßte ein Kunsthistoriker schreiben. Dehios „Frage“ ist die, welche für die „Kulturgeschichte“ eines Volkes (in dem allein ernst zu nehmenden Sinn des viel mißbrauchten und oft unklar angewendeten Wortes!) gestellt werden muß; aber es ist ja eben eine alte Erfahrung, daß selbständige und fruchtbare „kulturgeschichtliche“ Anschauung erst von solchen erreicht wird, die auf einem einzelnen Fachgebiet Forscher und Meister sind und da ihren festen Stand haben. Was so von verschiedenen Fachgebieten her, im lebendigen Zusammenhang natürlich, gewonnen wird, ergibt zusammenschaut Kulturgeschichte; aber das Zusammennehmen des von Einzelforschern Dargestellten ist keine selbständige „Wissenschaft“, und selbständige Beherrschung aller, oder auch nur mehrerer wichtigsten Einzelgebiete zusammen ist heute nicht möglich. —

Dehio sucht also die deutsche Art, wie sie sich an der Kunst entfaltet. Er findet, daß die Entfaltung erst in langen Zeiträumen vor sich gehe und daß der Deutsche in verschiedenen Zeitaltern und in seinen verschiedenen Ständen, wie sie nach einander die Führung gewinnen, ein recht verschiedenes Gesicht zeige. Eine sich gleich bleibende Eigenart hat ein Volk (auch ohne daß an Veränderungen durch Blutmischung gedacht wird) nur in gewissen mehr allgemeinen Grundzügen. Das Thema des Buches ist also genauer das, den „deutschen Menschen“ in seinen geschichtlichen Lebensaltern zu zeigen; diese auch für sich sollen gekennzeichnet werden. Mehr oder weniger aber haben die abendländischen Völker, die doch eine Gemeinschaft bilden, jeweils einen gemeinsamen Zeitgeist.

Wenn jede Fähigkeit, die einen Menschen oder ein Volk auszeichnet, schon in der Anlage da sein muß, so ist doch keineswegs zu erwarten, daß sie schon früh zutage trete. „Die Eigenart eines Volkes zeigt sich nicht in den Wurzeln, wo alle Völker scheinbar einander ähnlich sind, sondern in der Krone und den Blüten.“ Langsam und schwer haben die Deutschen ihre künstlerische Art entwickelt, und noch immer sind sie, hier wie sonst, „ein junges Volk“. Wenn wir gewohnt sind, als deutsche Besonderheit im Künstlerischen die vorwaltende Aufmerksamkeit auf das Gegenständliche, das liebevolle Eingehen auf die Einzelheiten der Umwelt, den Trieb zu einem möglichst naturtreuen Darstellen zusammen mit der Kunst beseelter Charakterzeichnung anzusehen, so findet Dehio und betont es stark, daß in den ersten Zeitaltern hiervon nichts zu erkennen ist, das Nachbilden der Erscheinungen der Umwelt gar nicht angestrebt wird. Vielmehr betätigt sich die Kunst der Germanen in Sieraten aus frei geschaffenen Linien und bildet auch in Tierfiguren ihre Vorlagen zu unorganischen, „abstrakten“ Linien um. Weit überß Mittelalter hin herrscht der Sinn fürs Lineare vor; daneben macht sich eine ausgesprochen dichterische Einbildungskraft mit dem Zug zum Phantastischen geltend, während der Sinn für Naturtreue unentwickelt bleibt.

Darum war im Kreis der bildenden Künste die Baukunst mit ihrem mathematischen Element die, in der sich der Deutsche am glücklichsten betätigt hat, und nächst ihr die Gerätekunst.

Im ersten Band wendet sich Dehio mit Schärfe gegen „die alldeutschen Schwärmer“, die überall in der Welt Spuren germanischer Erfindungs- und Schöpferkraft sehen und auch in Sachen der Kunst nachweisen möchten, daß die Germanen mehr die Gebenden als die Empfangenden und Lernenden waren, und die es nicht verschmerzen können, daß wir Jahrhunderte damit zugebracht haben, Fremdes uns anzueignen, anstatt eine Kultur aus Eigenem zu entwickeln. (I. und 2. Kapitel, dann S. 311.) Erstens hebt er hervor, daß zu allen Zeiten Formlosigkeit zu unserer Art gehöre und daß wir gerade in den Zeiten schöpferischer Erhebung uns der Welt der reinen und vornehmen Formen, wie wir sie dann immer wieder bei der Antike und im Süden fanden, als sehnsüchtig Lernende widmeten. Was den Deutschen des Mittelalters die byzantinische Kunst bot, war eben dies: es war das Antike in ihr. (I 214, 309—311, 350.) Immer bewegt sich die deutsche Kunst in Gegenpolen, die mit den Begriffen des Antiken oder Klassischen und des Barocken bezeichnet werden können; das Barocke aber ist das, was uns im Blute liegt. (I 328, II 149.) Zweitens aber hebt er hervor, wie doch die deutsche Innerlichkeit da, wo wir bei Fremden in die Schule gingen, mit der Meisterhaftigkeit in der Beherrschung der erlernten Formen eine Durchdringung der Formenwelt mit einem ureigenen Gehalt erreichte, der den fremden Vorbildern unbekannt war. Diese, im zwölften und dreizehnten wie im achtzehnten Jahrhundert überall zutage tretende, wahrhaft beglückende Erscheinung in unserer Geschichte ist ein Hauptgegenstand für dieses Buch. (Besonders schön ausgesprochen I 311.)

Das hier ange deutete Verhältnis besteht namentlich da, wo die Deutschen von den Franzosen gelernt haben. Mit dem Kultus der Form, mit einer auf Konvention und Autorität gestellten Kultur konnte sich der Deutsche nicht begnügen; sein eigenes Wesen mit seinem Drang zur Selbständigkeit mußte sich die Form unterwerfen und sie umbilden. An den Bildhauerwerken des Bamberger und Raumburger Domes zeigt Dehio, wie die deutsche Persönlichkeit sich durchsetzt: bei keinem Werke hat sie sich so früh wie bei uns freigemacht. Die Klosterkirche von Laach ist ihm ein denkwürdiges Beispiel für jene Versöhnung von Gesetzmäßigkeit und persönlicher Freiheit, die „ein deutsches Ideal“ ist. Ein Denkmal aber einer merkwürdigen, nie wieder erlebten freundschaftlichen Verbindung deutscher mit französischer Art ist ihm das Straßburger Münster. Sein spricht er über die Bedeutung des französischen Geistes, der im Mittelalter schon wesentlich dieselben Eigenschaften hatte, wie im achtzehnten Jahrhundert.

Diese letzte Beobachtung erinnert an die ganz andere Ansicht, nach der das Frankreich des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts sich von dem des siebzehnten und achtzehnten gerade dadurch unterscheidet, daß es unserer Art noch weit näher stehe, daß es noch vorwiegend germanisch sei. Für diese Ansicht läßt sich manches anführen, aber die Ähnlichkeit zwischen der früheren und der späteren Art, in Hinsicht auf den germanischen Bestandteil, überwiegt doch wohl die Verschiedenheit. Germanischer war das mittelalterliche Frankreich im staatlich-gesellschaftlichen Leben, dessen Träger ja der größtenteils noch germanische Adel war, und davon hauptsächlich ging auch jene Ansicht aus; in der Kunst und den geistigen Erzeugnissen ist das Verhältnis ein etwas anderes. Man ist aber in dem Versuch, Kulturäußerungen auf die Rasse und ihre Mischung zurückzuführen, oft sehr bewegen vorgegangen. Dehio warnt mit Recht davor. Sein erster Band wendet sich wiederholt sarkastisch gegen die Versuche, alle möglichen Erscheinungen im germanisch-romanischen Kulturkreis nachträglich für die germanische Rasse zu erobern, und ebenso lehnt er es ab, die Gotik etwa aus einer französischen Rasse zu erklären. Er betont, sie sei ein, allerdings nordisches,

germanisch-romanisches „Zeitprodukt“. So versteht er zum Beispiel auch die Vorliebe für die Tierfigur, wie die Tierfabel, anstatt sie aus germanischer Eigenart herzuleiten, als Fetterscheinung; angeregt war sie durch den Orient. Das Mittelalter auf seiner Höhe strebte nach übernationaler Einigung, und die Völker, die zum Karolingerreich, dem nördlichen Teil namentlich, gehört hatten, erreichten auch eine solche. Da waren es denn die Franzosen, die die Formen dafür festzulegen verstanden. Indem er dies aber ausspricht, am Eingang seines zweiten Bandes, bekennt sich Dehio zugleich dazu, daß die Wurzeln der Gotik im germanischen Gemütsboden liegen. Von einer anderen wichtigen Erscheinung, die er im zweiten Band auf die germanische Seele zurückführt, wird gleich die Rede sein. Alles in allem zeigt er jenes vorsichtige und doch wieder beherzte Angreifen dieses heiklen Problems, wie wir es bei deutschen Historikern vielfach — bei Ranke recht ähnlich — fanden. Ubrigens ist zu wünschen, daß unsere Historiker den anthropologischen Fragen eifriger nachgehen, damit sie nicht einfach aus mangelhafter Kenntnis zur Voricht, zum Zweifel und zur Ablehnung kommen.

Eine feine und tiefe Beobachtung, der ein reich ausgebildeter sprachlicher Ausdruck zu Gebote steht, widmet Dehio der Teilnahme der einzelnen deutschen Landschaften an dem allgemeinen Kunstschaffen. Bei der Frage, wie weit mehr äußere und zufällige Umstände, wie weit Stammesart die Verschiedenheit bedingt, wagt er öfters sehr bemerkenswerte Urteile.

Höchst bedeutend ist die Übersicht über das fünfzehnte Jahrhundert im zweiten Band. Mit diesem Zeitalter sieht Dehio den Primat im Norden auf die germanische Seite übergehen, und während französische Mode bei uns herrschte, solange der Adel die Führung hatte, ist dieses fünfzehnte Jahrhundert ein eminent deutsches, die am wenigsten französische Epoche unserer Kunstgeschichte, weil die Kunst jetzt viel volkstümlicher geworden ist. Sie ist bürgerlich geworden wie die Gesellschaft (mitsamt einem philisterhaften, hausbackenen Zug! Da nun dieses Zeitalter, das zum mindesten in der Kunst den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit vollzieht, sich durch eine frisch-behagliche Hinwendung zur irdischen Wirklichkeit auszeichnet, so wird nun, bürgerlichem Wesen ohnehin näher liegend, neben dem alten deutschen Gang zum Phantastischen und Barocken endlich der Eifer im liebevollen Nachbilden der Erscheinungen der Umwelt wach. Die Wertschätzung des Gegenständlichen in der Kunst zeigt sich schärfer als bisher. Den ältesten wie diesen spät wachgewordenen Trieben entspricht es, daß der Deutsche am liebsten Zeichner ist. Bedeutsam ist hier auch die Betrachtung, auf die das Auftreten des freien Raumes, der Tiefen- und Luftperspektive in der Malerei führt: ein germanisches Grundgefühl, die Sehnsucht nach dem Fernen, Freien, Unendlichen äußert sich da. Dehio berührt sich mit Spengler. (II 167 ff.)

III das kann nur eine einseitige Andeutung von dem Reichtum des Werkes geben. Die fachmännischen Erörterungen etwa über die romanische Baukunst, die stufenweise erfolgte Rezeption der Gotik, die Umwandlung dieses Einheitsstiles in eine deutsche Kunstweise mit Barock-Charakter usw. sind damit kaum berührt; sie breiten aber eine ungemeine Fülle von Beobachtung und eindringendem Verständnis vor dem Leser aus. Eine Menge einzelner Kunstwerke wird lehrreich besprochen; eine Arbeit von Jahrzehnten hat alle diese feinen und knappen Bemerkungen möglich gemacht. Den Text unterstützt der reiche Schatz der Abbildungen (über 1100 Stück): neben vielem Vertrauten vieles, was den meisten unbekannt und unzugänglich sein wird; die Wiedergabe ist sehr zu loben, sie ist oft ganz hervorragend. Solche Bücher kommen noch in unserem Deutschland heraus!